

Unterhaltungs-Beilage
des Wiesbadener Tagblatts.

Berühmte Dienstboten.

Von Carlo Braduegel.

Den Reigen der berühmten Dienstboten eröffnet, mit der höchsten Auszeichnung gekrönt, die eine Sterbliche erlangen kann — dem Heiligschneim — eine Frau: die heilige Rothburga. Sie diente als Magd bei einem Bauern in der Aueneggengasse und war ein Muster an Fleiß und Frömmigkeit. Doch dem habgierigen Avarizier tat sie immer noch nicht genug, und so verlangte er, daß sie auch während des Gebets laute die Sichel führen sollte, statt andächtig die Arbeits- hände zu falten. Da aber überkam heiliger Zorn das fromme Weib in die Luft, allmo sie freischwebend blieb, bis der letzte Glockenton verklungen war. Angefaßt dieses Himmelszeichens soll den Bauern Reue befallen haben und er soll fürderhin ein besserer Mensch geworden sein. Solche Handlung wäre sehr erfreulich, man braucht aber nicht unbedingt daran zu glauben. Intemalen die Menschen sich nur selbst bessern und Avarizier betänlich sehr harte Köpfe haben, die auch für himmlische Winke mit dem Zaunpfahl recht unempfindlich sind.

Von einer heiligen Magd weiß die Heiligenlegende zu berichten, nichts aber von einem heiligen Anecht, denn der Knecht Ruprecht war kein Diensthote, sondern ein Bischof aus dem Königsgelecht der Merowinger. Die weltliche Legende aber — das Märchen — berichtet von einem geradezu vorbildlichen Bediensteten, dem „Eiernen Heinrich“ der sich, als sein Herr in einen Trost vermandelt wurde, das Herz in Eisenbänder legen lassen mußte, weil es sonst zu Gram zerbröckeln wäre. Als sein Herr dann wieder entzaubert war und mit der Prinzessin zur Hochzeit fuhr, hand der treue Heinrich hinten auf dem Wagen und trachend jorzang ein Eisenband nach dem anderen ab. Da es im geplanten Pneumatiks gibt, rief sein Herr jedesmal erschrocken: „Heinrich der Wagen bricht!“

Er aber im Gefühl seiner musterhaften Dienertreue

„Nein, Herr, der Wagen nicht!
 's ist ein Band von meinem Herzen.
 Das da lag in großen Schmerzen,
 Als Ihr in dem Brunnen saßt,
 Als Ihr eine Frösche wart.“

Dem eisernen Heinrich folgt auf dem Fuß ein anderer hervorragender männlicher Dienstbote, dessen Heimat nicht das Märchen, sondern die Volkssage ist: der fromme Tridolin, den uns Schiller im „Gang nach dem Eisenhammer“ als Diener des Grafen von Sævern, eines lothringischen Schwerindustriellen, zeigt. („Darauf ritt in seines Bornes Rut — Der Graf ins nahe Holz — Wo ihm in hoher Ofen Glut — Die Eisenkugeln schmolz.“) Tridolin ist ganz der Diener alten Schlags, hat keine Ahnung von Tariflohn, Acht- und Zehn-

Früh von des Morgens erstem Schein,
Bis spät die Belpier schlief,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
Lief nimmer sich genug."

Zahrhunderte mit ihren Legenden und Sagen sind ver-
traut. Zwei weibliche Diensthofen des Barock erscheinen auf
dem Plan. Der einen, einer derben, häuerlichen Magd, stellt
ein Unsterblicher — Molière — seine Komödien vor, wartet
gebannt, ob ihr breiter Mund sich zum Lachen verzieht oder
ob ihr höhernes Gesicht verständnislos-ernst bleibt. Molières
Magd ist keine Porträtin: an ihr ermißt er, ob seine Komödien
sich für das große Publikum eignen oder nicht. Er hegt offen-
bar keine sehr hohe Meinung von belagtem Publikum und
bedenkt sich damit in Widerpruch mit einem anderen großen
Theatermann, Laube, der sagte: „Jeder einzelne ist ein
Dummkopf, aber als Ganzes ist das Publikum ein verflucht
geheimer Kerl!“

Die andere Baron-Köchin aber sitzt nicht in einer beschönigten Dichterstube, sondern stolzert hochmüthig im Königs-
schloß von Versailles umher. Also ein emporgehobenes Pieder-
chen des Sonnenkönigs? O nein! Er hatte niemals den
Gang fürs Küchenspersonal! Die hochmüthige Köchin, die in
allen Außerlichkeiten — dem dunklen Kleid, der Haltung und
dem Goldreuz auf dem straffgeschürzten Busen — der all-
mächtigen Frau von Maintenon nachstrebt, ist deren ehemalige
Köchin Nanon Balbien, die bei ihr diente, als die heimliche
Kaisersfrau noch als Witwe Scarron ein kümmerliches Dasein
führte. Nun aber ist durch Frau von Maintenon auch die
Würde erhöht, und nicht minder ehrgeizig als ihre Herrin
schleicht sie gierig den heißen Drang der Nacht. Einst hatte
ihre Götter geküßert, magere Mahlzeiten gefocht, im Nach-
trag dürstige Räucher gewaschen — nun aber umschmeichelt
und umtänzelt sie Edeldamen und Kapasliere, um ihren Ein-
fluß zu gewinnen und die Hand, die einst schandig war von
Schweiß und scharfer Lauge, vertieft fest Gnaden und
Lieber, weil der König Frau von Maintenon und diese
widerum ihrer ehemaligen treuen Köchin nichts verläßt. . .
Selbst der Graf Saint-Simon widmet Fräulein Nanon
Balbien eine ganze Seite seiner berühmten Memoiren.

Der Sonnenkönig schläft in der Gruft von Saint-Denis, Versailles gehört seinem Urenkel, Ludwig XV., der Pompadour, der Dubarro, dem ganzen Scheinbar so heiterem, innerlich so tödlich-gelangweilten Kokoko, Grazie, Witz, Unmöglichkeit, rote Abzüge, Seiden-Troustrou, Rouches, Pudertüts und lächelndes Liebespiel.

„Doch aus diesem weiteren Bild tritt plötzlich — welche Ueberraschung! — der tragische aller Räche hervor, des Königs Rache, Meister Batel. Weibsmörder liegt er, erschossen, auf dem Stuhl seiner Schlossfänge — ein Selbstmörder. Hatte er ein Verbrechen begangen? Hatte er des Königs Günst und Zufriedenheit verloren? Nichts davon. Batel starb als Rärztler seines Berufs und seines Verantwortungsfühls. Aber die genaue Ursache seines Selbstmordes find die Historiker nicht einig. Die einen lagen: „Er legte Hand an sich, weil die Fische für die königliche Tafel nicht rechtzeitig geliefert wurden“, die anderen meinten: „Er hat aus Versehen die Fische zu lange toden lassen, so daß sie versauerten und aus Gram über dies Mißgeschick ging er in den Selbstmord.“ Da sich bis zur Stunde noch keine „historische Gesellsch.“ zur Erforschung von Batels Tod und allen ihn begleitenden Umständen gebildet hat, muß man bis auf weiteres im Schluß in die Worte fallen: „Er starb an zu großer Traurigkeit und an zerflochtenen Ängsten!“

„Nun weißt Erzellen von Goethe eine Köchin — Charlotte Mayer — der Unterthänigkeit. Schreibt ihr folgendes gefälschtes Zeugnis: „Charlotte Mayer hat zwei Jahre in meinem Hause gedient. Für eine Köchin kann sie gelten und ist zu allem folgsam, höflich, sogar einschießend. Allein durch die Unleichheit ihres Betragens hat sie sich zuletzt ganz ungemächlich gemacht. Gewöhnlich beliebt es ihr, nur nach meinem Willen zu handeln und zu lochen; sie zeigt sich widerständig, ungründlich, grob und lacht diejenigen, die ihr zu befehlen haben, auf alle Weise zu ermüden. Unruhig und tödlich verachtet sie die Mitdienerinnen und macht ihnen, wenn sie nicht gehorchen, ihr harten, das Leben sauer. Außer anderen verwandten Ungründen hat sie noch die, daß sie an den Türen horcht. Alles, was sie hört, erzählt sie den anderen. Sie ist sehr unheimlich. Alles, was sie an den Türen hört, erzählt sie den anderen. Sie ist sehr unheimlich. Alles, was sie an den Türen hört, erzählt sie den anderen. Sie ist sehr unheimlich.“

Da es nicht nur vor einem Kammerdiener, sondern auch vor einer Köchin keinen großen Mann gibt, zerriß die temperamentsvolle Charlotte das entehrende Zeugnis in tausend Fetzen und streute sie — alle Goethebezüge verflüßend grollend das Haupt! — in der Wobnung des Olympia's umher. Worauf er die Fetzen sammelte und sie nebst einem bedächtigen Brief „An das herzogliche Landespolicizeikollegium in Weimar“ sandte. Worauf man sehen kann, daß auch Olympia zuweilen tief in Dienstbotennöte und Kleinlichkeit eintauchen.

Auf einem der alten Friedhöfe Berlins liegt Rahel Barnhagen (Revin) begraben. Neben ihrem Grab befindet sich ein ganz kleiner Grabstein, wie für ein Kind, und wie die Worte einer sarkastischen Mutter liest sich die Inschrift „Rahels Dorel“. Ein Kind der Rahel also? Ein Kind, das so früh verstorben, daß die Literaturgeschichte es übersehen konnte? Nein, Rahels Dorel war Rahels treue, langjährige Dienerin, die im Gegenlatz zur widerpenfigen Goethe-Charlotte nie den Respekt gegen die Herrschaft verlor. Rahel aber löschte sie und Dorel gebreitet hatte. Da die alte, frome Seele delorgt irgend eine Frage mit „Frau Geheimrat“ begann, sagte die Sterbende: „Es hat ausgeheiratet! Sage „du“ zu mir!“ Erquickende Demut des Menschen, der nichts anderes mehr weiß und wissen will, als „Bom Staub bist du genommen und zum Staub wirst du zurückkehren!“ Und schöner als das längste Lobzeugnis sind die zwei Worte, die den Familiennamen der Dienerin verschweigen, so, als ob sie eben gar nichts gewesen wäre und hätte sein wollen als „Rahels Dorel“!

Karriere . . .

Ein Dreiminutenroman.

Von Fritz Hermann.

In der Rolle der Käthe in „Alt-Seidelberg“ trat gestern eine erst siebenjährige Schauspielerin Luise Müller zum erstenmal vor das feilich bewehrte Publikum. Fräulein Müller wußte mit ihrem frischen Spiele wahre Beifallsklänge zu entfesseln. Und wird sie sicher eine Zukunft haben. (Bericht aus Frankfurt-Oder.)

Die junge, hübsche Schauspielerin Luise Müller gastierte gestern als Zulu im hiesigen Kurtheater. Sie entstammt einer Beamtenfamilie in Frankfurt am Main und ein guter Ruf ging ihr hierher voraus. So sehr uns die streblame Künstlerin in Einzelheiten gefiel, so müßten wir doch kigen, daß sie sich der Rolle der Zulu noch nicht gewachsen zeigt. Sie wird noch an sich arbeiten müssen.
(Neueste Nachrichten, Friedrichroda.)

Die bekannte Schauspielerin Luise Müller aus Frankfurt errang auf der Schönheitskonkurrenz im Edeusale den 1. Preis.
(Der Frühmorgen, Berlin.)

Die erst fünfzehnjährige hübsche Scharnholerin Frau Müller aus Frankfurt am Main soll von Sacha Ross, dem bekannten Manager der U. S. A., zu einer Tanstournee durch die Vereinigten Staaten verpflichtet worden sein. Sie wird eine tägliche Gage von 500 Dollar erhalten. Fräulein Müller wird bereits am 24. d. M. von Bremen aus nach New York abreisen. (Mittheilung des Pressebureaus.)

Die vor einigen Wochen über Lou Moller, der schönsten Frau Deutschlands, veröffentlichten Mitteilungen entbehren jeder ermittelbaren Grundlage. Wie uns die Direktion der Pfalzgesellschaft lobend telephonisch mitteilt, ist Lou Moller von der Elsa für eine Serie neuer Gesellschaftsprogrammen, in denen sie die Hauptrolle spielen soll, verpflichtet worden.

In dem neuesten (siebenten) Film der Epa feierte Lou Mol als „Tochter des Bonwoden“ wahre Triumphe. Der Monumentalfilm wird seinen Siegeszug von Berlin durch die ganze Welt antreten.

An dem internationalen Tanztournee in Riga beteiligte sich auch der berühmte Berliner Filmstar Lou Mol und errang mit ihrem Partner den zweiten Preis.

Die entzückende Tänzerin und Filmkünstlerin Lou Rol.
te eine der höchstbezahlten Filmgrößen ist, ist in ihrer Villa
in Garmisch... mit ihrem Schwager, württembergischer Seka
der Kurpromenade in Baden-Baden... im Familienhau
in Heringsdorf (Das Badefloß ist eines der neuesten
Modelle der berühmten Berliner Firma F. V.). Die 18-
jährige Künstlerin besuchte das Kinderheim in Neu-
ruppin und verleiht Schokolade... (Diverse Bilder nach
eigenen Aufnahmen in den großen Zeitchriften.)

Der Mal, der Star der Rezade, hat sich mit dem Grafen Timmermann-Rugendort auf Schloß Seide verlobt. Die Verählung findet bereits in 2 Wochen statt. Das junge Paar wird im Anschluß eine Indienreise antreten.

Graf Rimmern-Ruxendorf, der sich vor einigen Jahren mit Len Kpl. dem bekannten usw. . . vermählte, soll, wie uns ein Wiener Privattelegramm meldet, sich von seiner Gattin scheiden lassen.

(Drabthier.) Zur Ergänzung unserer letzten Mitteilung über Graf und Gräfin Rimmern-Kuxendorf auf Schloss Seide in der Markau können wir heute berichten, daß die erst siebenjährige junge Gräfin, die Tochter eines kranken Großindustrialen aus Frankfurt a. M., Scheidung der Ehe beantragt hat. Die Ehe ist bekanntlich unglücklich verlaufen. Graf Rimmern-Kuxendorf ist in den internationalen Wäldern und auf der Rennbahn viel gesehen.

Graf Rimmern-Kuzendorf hat sich gestern abend, wie
heißt, in geistiger Umnachtung, in einem kleinen Kurort
i Böden erschossen. Spielverluste sollen der Grund zur
istigen Umnachtung gewesen sein.

(Nach 34 Jahren.) Gestern starb in der Schauffeestraße armlichsten Verhältnissen eine Frau Rimmern aus Gredersdorf. Unsere älteren Abonnenten werden sich noch erinnern, daß diese arme, unglückliche Frau, einst eine geachtete Schönheit und berühmte Künstlerin, ein interessantes Bildmal hinter sich hat. Unter dem Namen Luise Müller als Schauspielerin beginnend, vermochte sie eine unerhörte triumphale zu feiern. Schönheit und Ehrgeiz befüßelten ihren Aufstieg. Sie war Star der großen Filmgesellschaften und später mit dem Grafen Rimmern verheiratet, der bei der Rettung eines ertrinkenden Kindes im Ro tödlich runglückte. Unerschrocken periet sie später in Elend. Und so ist sie eine unvergessene Käthe geblieben.

Tiere als Propheten.

Von Dr. Johannes Kleinpaul.

Die Erfahrung, daß wissenschaftliche Wettervorhersagen sich oftmals als irrtümlich erweisen haben, wenn sie im Widerspruch zu den auf vollständigen Beobachtungen begründeten Prophezeiungen standen, lehrt, daß es rathsam ist, außer der Windrose und dem Barometer auch noch andere Dinge in Rechnung zu ziehen und aufmerksam zu beobachten, um die Vorhergesagten zuverlässiger zu machen. Denn wir wissen es alle; manchmal stimmen sie und ebenso oft stimmen sie auch nicht! Namentlich die Landleute werden manchmal ihre eigenen Gedanken darüber haben, wenn sie die amtlichen „Wettervorhersagen“ lesen. Denn wie der Schäfer seine Herde kennt, so kennt der Landmann die Lebensgewohnheiten aller Tiere seiner Umgebung genau und leitet von ihrer Beobachtung allerlei nützliche Erfahrungen für sich ab, ohne viel davon zu reden. Er weiß seine Schlüsse daraus zu ziehen, wenn die Grillen in den Wiesen singen und die Hühner im Dorfteich mulisieren. Er weiß, was es bedeutet, wenn die Schwärze tief und wenn sie hoch fliegen; wenn die Tauben nicht ins Feld gehen mögen oder zeitiger als gewöhnlich in ihren Schlag zurückkommen. Ebenso wissen die Waldbewohner, was für Wetter wird, wenn über Nacht plötzlich die jungen Fichtensprossungen mit Spinnweben behängt sind, und ebenso wissen es auch die Fischer und die Schiffer, wenn die Fische gar so lustig springen. Diesen wird sogar der Regennurm zum Propheten, denn es ist eine alte Erfahrung; wenn der Sturm wieder aus der Erde heraufkommt, regnet es sich überall im Grunde; dann heißen die Fische!

Manches von dieser Volksweisheit ist auch weiteren Kreisen bekannt und geläufig. Selbst Großstadtleute, die dieselben im ganzen Jahre nur einmal „hinaus“ kommen, müssen — und verkünden es sofort jedem laut — daß es „kein gutes Zeichen“ ist, wenn die Dähne am hellen Tage träben, wenn die Hunde Gras fressen, wenn der Fink „den Regen ruft“. Sie orakeln davon, wenn der Pfau sein Rad schlägt, und wenn er es bleiben läßt, und auf den Raubfalken schwören wir alleamt.

Der viel Gelegenheit dazu hat (und sie benutzt), mit offenen Augen und Sinnen durch die Wälder und Wiesen zu schweifen. Dann dabei im Buche der Natur eine Menge interessante Dinge sehen, und so auch „Prophetieungen“. Einige derselben erstrecken sich sogar über lange Zeiträume. So können uns die Waldläufer, die die Ameisen, und die Insekten, die die Bienen beim Bau ihrer Wohnungen beobachten, schon im Hochsommer sagen, was für ein Winter bevorsteht, ob streng oder mild. Andererseits haben manche schlüssigen Sinn verloren und eine mehr gefühlsmäßige Geltung bekommen; da läßt sich dann das, was ihnen eigentlich zugrunde liegt, nicht mehr ganz leicht erkennen. Das gilt von dem bekannten:

Spinne am Abend
Trauend und labend.
Und ebenso auch von dem oft gehörten:
Schätschen zur Rechten
Bate von Schicksalem.

Spinne am Morgen
Kummer und Sorgen.
Schätschen zur Linken
Will Freude dir winken.

Solchen Winten folgen wir nur zu gern, und so ist eine weitere Art von Tier-Prophezeiungen entstanden, wobei vor allem die Zufälligkeiten des Tierlebens Hoffnungen oder Befürchtungen unseres eigenen Gedankentheiles unterlegen. So, wenn der Landmann am Pfingstsonntagmorgen durch seine Felder geht, um die Wadlern zu verhören, denn so oft er die Nacht vor Sonnenaufgang schlafen hört, soviel wird im nächsten Herbst der Raster Korn kosten. Ebenso „orakelhaft“ ist den Pfingstaussflügeln der Ruchd und sein Schrei. In manchen Gegenden ist sogar das Marienkäferchen als Schlüsselstüber und Zukunftsprophet. In Niederdeutschland nimmt man es auf die Hand und sagt: „Sunnetiefen, ik frage di, wie lange schall ik lewen?“ Dann zählt man: „Een Jahr, twee Jahr“ und so fort, bis es wieder verstummt.

Ein böses Omen ist es immer, wenn im Sommer plötz-
lich des Baldraues lärmlich gellende Schreie durch das
nächtliche Dunkel dringen; nach dem Volksglauben bedeutet
dies unheilbar ein sicheres Vorzeichen von nahem Tod.
Um so beliebtere Zukunftspropheten sind dagegen allezeit die
Schwalbe und der Storch. Eine Schwalbe bringt zwar keinen
Sommer, aber die Schwalben bringen den Sommer ganz ge-
wiss! Und wo die Schwalben im Hause nisten, bringen sie
auch dem Hause Glück. Deshalb werden sie heilig gehalten
und überall, wo sie einfliegen, froh begrüßt. Ja, die
Schwalben machen sogar Menschen zu Propheten; wer die
erste Schwalbe sieht, und dabei über die linke Schulter blüht,
dann — so sagen sie in Oldenburg — das ganze Jahr hin-
durch Geister leben. Ein gleiches (hinsichtlich der Belieb-
theit) gilt vom Storch, wobei vielleicht der Glaube mitfliegt,
daß, wo dieser Vogel der dem Donnergotte heilig ist, sein
Nest baut, der Blick nicht einschlügt. Der Storch fliezt zwar
gern in Sümpfen herum, wünscht aber trocken zu wohnen;
deshalb baut er sein Nest nur auf trockenem Grunde,
während der Blick heftigst nur dort in den Boden führt,
wo unterirdische Wasser rauschen. Für diese allgemeine Be-
liebtheit des Storches zeugt, daß noch im 17. Jahrhundert
vielfach die Sitte bestand, daß der Stadthürmer die jährliche
Ankunft des ersten Storches vom Thurm herab anblies und
dafür eine sehr kleine Vergütung erhielt. In einer Sulmer
Mittheilung vom 1. März 1704 heißt es: „Daß uns bei
der Ankunft des Storches der Rathschelmeißter zu vertrin-
gen pflegte, einen Reichthaler, beheimiget: der Thürmer.“
Journal von und für Deutschland. 1781.) Für die Stadt-
hürnen war sonst die Ankunft des ersten Storches zugleich
der Termin, die Sommerferien beginnen zu lassen, die dann
oft bis zum Oktober dauerten. Die Stadtungend verbreitete
deshalb die Frühlingsbotschaft freudig durch alle Straßen
und empfing dafür kleine Geschenke. Noch später muß diese
Volksstimmung üblich gewesen sein, denn G. Meier schildert in
einem bekannten Gedichte „Frühlingsboten“ die Storch-
ankunft in folgender Weise sehr anschaulich und lebendig:

Was schilt durch alle Straßen, hörst!
Der Storch! der Storch!
Und statisch tritt auf den Altan
Der Stadttrompeter und fängt an
Zu blasen aus wahrer Herzeneust.
Es eilt sein Weib im schnellen Sprung
Zu holen den köstlichen Eorentum,
Den der Stadtkeller seit alter Zeit
Ihr für die frühe Botchaft heut."

Nach bedeutungsvollere Prophezen aus dem Tierreiche waren aber alten deutschen Sagen zufolge zwei Wodansgötter: der Schwan und der Rabe. Die aldenburgische Geschichte erzählt aus ihrer Frühzeit von folgendem schönen Amaran-Drauf: Als der Graf Ido im Ammerland ein Schloss errichten wollte, wußte er nicht recht, wo es hin stehen sollte, um gottgefällig zu sein; in Bitterste oder in Biersfelde oder in Kästede. Da ließ er in Odersburg einen Mann fliegen. Der Vogel Wodans floß zuerst nach Biersfel-

Richtige Lösungen sandten ein: Hella u. Ria Sittenthaler in
haden; Otto Präckel in Hahn i. T.